

# Z für DICH ZEITUNG

Nr. 12 (3757), 25. Dezember 2015

Gegründet am 15. Juni 1957

*Komm, Neues Jahr,  
und bring uns Gottes Segen  
und Kraft, die Lieb'  
und Einigkeit zu pflegen.*

## EREIGNISSE

### Mustersiedlungen des Altai

Der Gouverneur des Altai Alexander Karlin händigte während der Beratung der Administrationsleiter der Städte und Rayons den Siegern des Regionswettbewerbs „Mustersiedlung“ Auszeichnungen aus. Dieser Wettbewerb ist auf die Förderung der sozial-ökonomischen Entwicklung der Siedlungen abgezielt, deswegen wurden bei der Einschätzung der Teilnehmer das Entwicklungsniveau des realen Sektors der Wirtschaft und die Verfügbarkeit der sozialen Dienstleistungen in diesen Siedlungen berücksichtigt. Die Kommission betrachtete 22 Bewerbungen, die von der Hauptverwaltung für Wirtschaft und Investitionen ausgewählt wurden. Die Kandidaten wurden in drei Kategorien eingeteilt: Dorf(Stadt-)siedlungen, die Rayonszentren sind; Dorf(Stadt-)siedlungen, die keine Rayonszentren sind; Dorf(Stadt-)siedlungen mit der Einwohnerzahl über 1000 Menschen, die keine Rayonszentren sind; Dorfsiedlungen mit der Einwohnerzahl von 500 bis 1000 Mann. Das Dorf Blagoweschtschenka (Administration des Siedlungsrates des Rayons Blagoweschtschenka) wurde Sieger des Wettbewerbs unter den Rayonszentren. Das Dorf Botschkari (Administration des Dorfrates Botschkarjowskij im Rayon Zelinnyj) ist das Beste unter den Siedlungen mit mehr als 1000 Einwohnern. Den zweiten Platz in dieser Nominaton erwarb das Dorf Starobelokuricha (Rayon Altajskij). Unter den Siedlungen mit der Einwohnerzahl von 500 bis 1000 Menschen wurde die Siedlung Urapowo des Rayons Schipunowo als Beste und das Dorf Tschornaja Kurja im Rayon Mamontowo als Zweitbestes genannt. Die Administrationsleiter der genannten Siedlungen erhielten vom Gouverneur die verdienten Diplome und Prämien in Höhe von 250 bis 600 Tausend Rubel.

Maria ALEXENKO



*Wir wünschen unseren Lesern ein gutes Neues Jahr,  
Gelingen und Glück in allen Bereichen und Lebenslagen!*

## Ein Jahr ist abgelaufen

Nun ist das Jahr,  
das alte, abgelaufen,  
schon steht das junge,  
neue vor der Tür.  
Man eilt noch dies  
und jenes einzukaufen,  
damit den Gast  
empfängt man nach Gebühr.

Das Landschaftsbild  
hat löblich sich verändert:  
Die Erde ist  
in reines Weiß gehüllt.  
Der grelle Tag  
hat anfangs uns geblendet,  
doch Stimmung macht  
das zeitgemäße Bild.

Der Abend senkt  
sich auf die Erde nieder,  
der Himmel zündet  
seine Kerzen an,  
und Freude zuckt  
durch aller Menschen Glieder,  
zieht jung und alt  
hinein in ihren Bann.

Zur Neige geht  
des Jahres letzte Stunde.  
Die Stimmung hebt  
der Kerzen heller Schein.  
Ein kräftig Hoch  
weihet dem Moment die Runde  
und rutscht dann  
in das neue Jahr hinein.

David LÖWEN

Erna BERG (Text), Wladimir BECK (Fotos)

## „Sonne über der Steppe“

Gäste aus den Städten Barnaul, Omsk, Tomsk, Rubzowsk, aus dem Rayon Burla und dem Deutschen nationalen Rayon fanden sich am 10. bis 11. Dezember dieses Jahres im Begegnungszentrum „Miteinander“ der Stadt Slawgorod zur Teilnahme an den 2. Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“ ein. Selbstverständlich waren auch Vertreter der Administration und der deutschen Organisationen der Munizipalbildung Slawgorod mit dabei.

Im Mittelpunkt aller Veranstaltungen stand die russlanddeutsche Literatur und das Leben wie Schaffen der namhaften Literaten Friedrich Bolger, dessen 100. Geburtstag sich im April dieses Jahres jährte, und Edmund Günther, der im kommenden Jahr seine 94 begangen hätte.

Während der Eröffnungsfeier wurden die Gäste von Wjatscheslaw Igoschin, stellvertretender Leiter der Slawgoroder Stadtadministration, Iwan Dirks, Deputierter der Gesetzgebenden Versammlung der Altairegion, Irina Fomenko, Koordinatorin der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“, Pjotr Fiz, Vorsitzender der Nationalen Kulturautonomie der Deutschen aus Slawgorod und anderen prominenten Teilnehmern der Literaturlesungen begrüßt. Viele spannende Erlebnisse und erfolgreiche gemeinsame Arbeit wünschte den Anwesenden Jakob Grinemaer, Leiter des Organisationskomitees der Lesungen.

Aus dem Begegnungszentrum begaben sich alle Teilnehmer zum Gebäude der Redaktion der „Zeitung für Dich“, wo sie der Eröffnung der Gedenktafeln für die oben genannten Dichter beiwohnten. Wie Friedrich Bolger, so auch Edmund Günther waren mehrere Jahre in der Redaktion der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ als Journalisten tätig. Über diese ihre Tätigkeit sprach Maria Alexenko, Redakteurin der heutigen „Zeitung für Dich“, Nachfolgerin der „Roten Fahne“. Sehr warme und anregende Worte fanden Leon Adamjan, Vorsitzender des Kulturkomitees der Administration der Stadt Slawgorod, und andere Redner, die beide Dichter persönlich kannten. Die Ehre, die Gedenktafeln zu enthüllen, hatten Bolgers Enkel Igor Kirjuschkin und

Günthers Sohn Anatolij Pinigin.

Nun bestiegen alle einen komfortablen Bus und es ging nach Podosnowo, dem schönsten Dorf des Deutschen nationalen Rayons. Unterwegs erzählte Jakob Grinemaer, der selbst aus Podosnowo stammt, über die Geschichte des Dorfes und der Kirw-Kolchosa. In Podosnowo hießen die Lehrer und Schüler der Dorfschule ihre Gäste herzlich willkommen und boten mit Hilfe von Videofragmenten einen interessanten Exkurs durch das Leben und Schaffen der Dichter Friedrich Bolger und Edmund Günther. Es klangen ihre schönsten Gedichte, vorgelesen von den hiesigen Schülern. Und als die Deutschlehrerinnen Nina Schmidt und Irina Jauk die Schwänke „Frauentag“ (E. Günther) und „So was versteht nur eine Mutter“ (Fr. Bolger), wie man so im Volke schön sagt „herunterropfen“, lachten alle fröhlich. Danach machten die Gäste

einen Rundgang durch die Schule und ihre Fachräume und wurden anschließend zum Mittagessen eingeladen. Die hiesigen Köche hatten sich große Mühe gegeben und die Gäste ließen es sich schmecken.

Nun machte man sich auf den Rückweg, denn auf dem Reiseplan stand noch das Dorf Grischkowka. Hier besuchten die Gäste das Schulmuseum „Zeitrad“ und waren überrascht von dem Gesehenen. Besonders großen Eindruck machte auf sie die Rekonstruktion der Wände der ersten Bauten der Ansiedler, die von den Schülern geplant und eigenhändig hergestellt wurde. Für einige Besucher waren die ersten Baustoffe der Ansiedler, wie Rohr, Rasen- und Lehmziegel, eine Entdeckung. Ein Videofilm zeigte den Gästen, mit wie viel Freude und Enthusiasmus die Schüler, angeleitet vom Lehrer und Ideenstifter Iwan Friesen, ihr Projekt verwirklichten. Hier wäre es am Platz zu erwähnen, dass der Lehrer, Künstler und Grafiker Iwan Friesen, ein unermüdlicher, aber sehr bescheidener Enthusiast seiner Sache sei. Sein Grafikalbun „Gedächtnis des Volkes“, das den Anwesenden präsentiert wurde, führt die Geschichte der Russlanddeutschen wie der

## LITERATURLESUNGEN



Jelena Wysockaja mit  
Günthers Urenkel Mifcha

Autor selbst sagte „in Wort und Bild“ vor. Anschließend trugen die Kinder einige Gedichte von Friedrich Bolger und Edmund Günther vor. Eine angenehme Überraschung wurde das handgefertigte Album mit den Gedichten dieser Dichter, illustriert von den jungen Malern der Grischkowkaer Filiale der Kinderkunstschule Halbstadt, der wiederum Iwan Friesen vorsteht. Zum Schluss konnten die Gäste eine Kaffeepause mit hausbackenem deutschem Feingebäck, hausgemachtem Käse und schmackhaften Konfitüren aus „Juni“- und Nachtbeeren, die von seither als traditionelle Gerichte der Russlanddeutschen gelten, genießen.

Wieder in Slawgorod angekommen, beteiligten sich die Teilnehmer nach einer kurzen Ruhepause an einem Literaturabend, der drei Bücher, die in den zwei Jahren nach den ersten Lesungen verfasst wurden, präsentierte. Diese Bücher, mit Unterstützung der AGV „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ erschienen, sind „Kinder“ einer angestrebten schöpferischen Zusammenarbeit des Unternehmers aus Slawgorod Jakob Grinemaer, der Mitarbeiter der Redaktion der „Zeitung für Dich“, des Artdirektors Alexander Karpow, des Grafikers Alexander Pak, des Künstlers Iwan Friesen und einer ganzen Reihe anderer Enthusiasten.

Das Hauptwort hatten im Literaturabend Jelena Wysockaja und Swetlana Demkina. Geschickt und sehr gefühlvoll führten sie die Anwesenden durch alle Lebensstationen der namhaften Dichter.

(Schluss auf Seite 2)



Teilnehmer der Literaturlesungen

**Z für DICH**  
ZEITUNG  
Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

**Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:**

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: 50354 – 87 Rbl. 42 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“:  
Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26  
50354 – 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“:  
Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67  
50354 – 97 Rbl. 32 Kop.

**Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717**

Erna BERG (Text), Wladimir BECK (Fotos)

# „Sonne über der Steppe“

(Schluss von Seite 1)

Sie zeigten diese als würdige Menschen ihrer Zeit, die durch ihr ganzes Tun und Handeln gewichtige Spuren hinterlassen haben und ihren Nachkommen als nachahmenswertes Vorbild gelten.

Auftakt machte man mit Friedrich Bolger und seinem vor kurzem erschienenen Buch „Mein Heimatland, ich bin mit dir...“, dass neben lyrischen auch Kindergedichte, Erzählungen und Schwänke aus seiner Feder vorstellt. Bolger war aber nicht nur Journalist, Dichter und Prosaiker, sondern auch glänzender Übersetzer aus vielen Sprachen. Das unterstrich auch der Literaturkritiker Herold Belger im Film „Spuren der Sonne“, der in Kasachstan gedreht und jetzt auszugsweise vorgeführt wurde. Bolgers Übersetzungen von Jessenin, Puschkin, Tjuschew und anderen russischen

Autoren wurden auch im Ausland als die Besten anerkannt.

Nicht minder bekannt ist auch Edmund Günther. Sein Buch „Mr sind doch Landsleit...“, das auch eigens zu den Literaturlesungen erschienen ist, beinhaltet Schwänke, Fabeln und Humoresken. Seine Werke sprechen für ihn. Sie zeigen ihn nicht nur als begabten und lebensnahen Dichter und Humorist, sondern auch als „sonnigen Menschen“, so seine Tochter Walentina, der sich, selbst immer gesellig und munter, im Umgang mit Menschen verstand.

Das dritte Buch, das präsentiert wurde, trägt den Titel „Ich war, ich bin, ich werde sein“ ist zweisprachig und beinhaltet Gedichte von Alexander Beck aus seinem Privatarchiv, die zum ersten Mal veröffentlicht wurden. Die Gedichte dieses eigenartigen Dichters, der noch in der Schule den Spitznamen Puschkin-Beck trug, sind

offenherzig und weise, ironisch und gleichzeitig verständnisvoll.

Die gesamte Veranstaltung wurde bildhaft durch Videoaufnahmen illustriert. Es klangen Gedichte der Literaten, gefühlvoll vorgetragen von den Ansagern und den Teilnehmern des Abends. Besonders Günthers Schwank „Mr rette kaanr meh“ (aufgeführt von Maria Alexenko) und seine Fabel „Fehltritt der Nachtigall“ (sehr emotionell vorgetragen von Mascha Miroshnitschenko) munterten die Anwesenden auf. Auch Musik kam nicht zu kurz, um so mehr noch, dass viele Gedichte der gefeierten Autoren vertont wurden. So trugen die Komponistin und Sängerin Irina Schwenk und der Barde Jewgenij Ernst aus Barnaul einige ihrer Lieder vor. Den Letzteren begleitete mit seiner Knopfharmika Alexander Michel aus Rubzowsk. Diese Lieder rundeten den anregenden Literaturabend lyrisch ab.

Wenn der erste Tag abwechslungsreich und gleichzeitig amüsant ausfiel, so stand den Teilnehmern der Lesungen am zweiten Tag eine ernste Arbeit bevor. Das zweiteilige Rundtischgespräch zum Thema „Russlanddeutsche Literatur zwischen Zeiten und Kulturen“ leitete Jelena Wysockaja ein. Sie stellte die schöpferische Vereinigung „Sonne über der Steppe“ vor, deren gemeinsame Tätigkeit als Erstes auf der Tagesordnung stand und übergab das Wort dem Projektleiter Jakob Grinmaier, der eine kurze Übersicht über die gesamte Organisationsarbeit machte.

Nachfolgend berichteten die Mitglieder der Vereinigung über einzelne Etappen der mühsamen Arbeit an dem am Vorabend präsentierten Büchern. Über die Zeitung „Rote Fahne“, „Zeitung für Dich“, dessen reichen Archiv



Im Schulmuseum in Grischkowlka

und die Literaten, die von Anfang an im Laufe von Jahrzehnten den Inhalt der Zeitung prägten und ihr gewichtiges Scherflein zur Entwicklung der russlanddeutschen Literatur beitrugen, erzählte Maria Alexenko. Erna Berg berichtete über die Arbeit mit den Archiven und Übersetzungen, Swetlana Jasowskaja, führende Bibliothekarin des Russisch-Deutschen Hauses in Barnaul, über die Zusammenstellung der Bibliographien, Swetlana Demkina, Multiplikatorin der Spracharbeit, darüber, wie der Stoff aus den Büchern an den Leser gebracht wird.

Im zweiten Teil des Rundtischgesprächs kamen die Gäste der Lesungen zu Wort. Es stellte sich heraus, dass in jeder hier vertretenen Region die Verlagstätigkeit und ihre Probleme aktuell sind. Das betrifft wie die Vorbereitung der Verlagsprojekte, so auch das Fehlen der Mittel dazu. Doch jeder geht in diesem Sinne seine Wege. So stellte Swetlana Werschinnina, Leiterin des Dulson-Museumszentrums des Russisch-Deutschen Hauses Tomsk, eine ganze Reihe von in den letzten

Jahren erschienenen Büchern – neben Erinnerungen der Veteranen Ergebnisse von ethnischen Expeditionen, Familienchroniken und Geschichte der verschwundenen Dörfer, die meistens auf Kosten der Unternehmer vor Ort verfasst wurden. Interessant und aufschlussreich waren, um nur einige zu nennen, die Auftritte von Olga Kerber, Leiterin des deutschen Kulturzentrums in Kargasok, Gebiet Tomsk, Anatolij Kortschuganow vom Fernsehsender „Katun 24“ (Barnaul), Larissa Wiegandt, Chefredakteurin der Zeitschriften „Kultur der Altairegion“ und „Altai“.

Im Ergebnis der 2. Literaturlesungen in Slawgorod kamen die Teilnehmer einstimmig zum Entschluss: Ob es um Erinnerungen der immer weniger werdenden Zeugen des Schicksals der Russlanddeutschen oder um den Erhalt ihres literarischen wie historischen Erbes gehe, die Verlagstätigkeit ist wichtig und es ist Aufgabe aller Russlanddeutschen und ihrer Selbstverwaltung, diese, auf welchen Wegen und aus welchen Mitteln auch, beharrlich fortzusetzen.



Schüler aus Podsosnowo tragen Gedichte vor.

Josef SCHLEICHER, Nina PAULSEN

WICHTIGE DATEN

## Die erste deutsche Zeitung der Nachkriegszeit

Vor 60 Jahren, fast gleich mit dem Erlass vom 13. Dezember 1955 wurde im westsibirischen Barnaul/Altaieregion die erste deutschsprachige Zeitung der Nachkriegszeit „Arbeit“ gegründet. Wie auch die späteren deutschsprachigen Zeitungen wurde mit diesem Blatt das Ziel verfolgt, die sowjetische Lebensweise zu propagieren. Außerdem sollte die Zeitung in deutscher Sprache den Bestrebungen der Russlanddeutschen zur nationalen Konsolidierung und zur Wiederherstellung der Wolgarepublik entgegenwirken, sowie letztendlich eine gewisse Kontrolle über alle Lebensbereiche der deutschen Bevölkerung gewährleisten. Andererseits war das Erscheinen der „Arbeit“ eine weitere Bestätigung für die in Moskau getroffene Festlegung, der zufolge die deutschen Sondersiedler nicht mehr an die Orte, von denen sie verbannt worden waren, zurückkehren durften.

Der Chefredakteur Viktor Pestow und manche andere Mitarbeiter des Blattes hatten langjährige Erfahrungen in der ideologischen Arbeit unter den Deutschen. Pestow war nach dem Krieg Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ in Ost-Berlin gewesen, die von den sowjetischen Besatzungsbehörden für die Deutschen herausgegeben wurde. Nun hatte er den Auftrag, ein deutschsprachiges Blatt für die Russlanddeutschen aufzubauen. Auch Lew Malinowski arbeitete laut seiner Aussage (Zeitschrift „Kultura“, Omsk, 1/2014) in den Jahren 1945-1948 als Presseoffizier und Dolmetscher/Übersetzer beim Kommandanten in Berlin und studierte später Germanistik in Moskau.

Eine entscheidende Frage ganz am Anfang war die, in welchem Deutsch die Texte für die Zeitung geschrieben werden. Schließlich einigte man sich darauf, dass die Beiträge auf Hochdeutsch, das in Deutschland üblich war, verfasst werden. Fremdwörter und komplizierte Wortverbindungen wurden gemieden, der sprachliche Ausdruck sollte einfach und zugänglich sein.

Schon bald kamen auch Russlanddeutsche in das Redaktionsteam. Dazu gehörten unter anderem Andreas Kramer, Joachim Kunz, Johann Warkentin und Peter May. Der ehemalige Lehrer Joachim Kunz leitete die Briefabteilung und konnte durch persönliche Kontakte schon in kurzer Zeit einen breiten Kreis von Dorfkorrespondenten und Lesern anwerben. Als Dorfkorrespondenten unterstützten die Zeitung vor allem die Lehrer (später auch bekannte Autoren in der

russlanddeutschen Literaturszene) Waldemar Spaar, Peter Klassen, Leo Maier, Georg Rau, Ewald Katzenstein und Schreibende aus anderen Berufen.

Langsam aber sicher verwandelte sich die Zeitung in ein Medium, das das nationale Bewusstsein der Russlanddeutschen weckte. Um mehr Leser anzuwerben, wurden neben der Redaktionsarbeit bereits in der ersten Anfangszeit Leserkonferenzen veranstaltet. Die erste Leserkonferenz fand am 22. April 1956 in Sorokino (jetzt Sarinsk) mit etwa 250 Teilnehmern statt und verwandelte sich in ein „wahres Volksfest der Deutschen mit Gesang und Aufführungen von Laienkünstlern“, erinnert sich Lew Malinowski. Auch Werbeausstellungen wurden vorbereitet, eine davon hieß „So wird die Arbeit gemacht“ und erzählte über den Alltag der Redaktionsarbeit und einzelne Redakteure, darunter war auch das Bild mit Andreas Kramer im Gespräch mit Reinhold Frank (Dichter aus Kasachstan). So konnten die Leser sehen, dass in der Redaktion auch deutsche Mitarbeiter sind. Von der „Arbeit“ wurden mehrere solche Leserkonferenzen veranstaltet.

Bei diesen Treffen wurde, im Gegensatz zu den Themen auf den Zeitungsseiten, auch über Fragen der Deportation, der Arbeitsarmee oder der Wolgarepublik debattiert. Aktive Fürsprecher der russlanddeutschen Autonomie und der Schaffung eines deutschen Klubs in Barnaul waren Andreas Kramer und der literarische Beitrag der Zeitung Johann Warkentin. Innerhalb der

Redaktion gab es geteilte Meinungen über diese Thematik. Die Bereitschaft mancher Redakteure, sich mehr mit Themen wie Arbeitsarmee, Deportation oder Wiederherstellung der Autonomie zu befassen, stieß auf den Widerstand des Chefredakteurs Viktor Pestow, der sich streng an die ideologischen Vorgaben hielt.

Dennoch zeichnete sich die deutschsprachige „Arbeit“ schon bald durch ihre Eigenart aus. Sie ging, wie auch die späteren deutschsprachigen Blätter „Rote Fahne“ und „Neues Leben“, bedeutend mehr auf die kulturellen Bedürfnisse der Sowjetdeutschen ein als die deutschen Blätter der Zwischenkriegszeit. Die deutschsprachigen Zeitungen der Nachkriegszeit waren in erster Linie deutsch und erst dann parteitreu.

Bereits in den ersten Ausgaben der „Arbeit“ erschienen Gedichte und Erzählungen deutscher Dichter und Schriftsteller, die auf der zweimal monatlich erscheinenden Literaturseite veröffentlicht wurden. Bereits wenige Monate nach dem Erscheinen des Blattes meldeten sich auch einige Autoren außerhalb der Altaieregion; darunter Victor Klein aus Nowosibirsk, Sepp Österreicher (Boris Brainin) aus Tomsk oder Herbert Henke aus Kemerowo.

Bereits in den ersten sechs Monaten wurden in der „Arbeit“ 50 Gedichte und Lieder veröffentlicht. Die Redaktion führte vier Literaturwettbewerbe durch, in der 100. Ausgabe der „Arbeit“ erschien eine Sonder-Literaturseite. Insgesamt sind in der „Arbeit“ 226 literarische Werke erschienen (allein für das Jahr 1956 konnten 110 Gedichte und 10 Erzählungen festgestellt werden), 183 davon von Russlanddeutschen verfasst: Darunter 123 Gedichte und Lieder mit Noten, der Rest Übersetzungen aus dem Russischen. Thematisch beschäftigten sich die Texte mit werktätigem Schaffen, Liebe zur Heimat, Kampf um den Frieden und ähnlichen Themen. Die Redaktion organisierte auch die erste deutsche Autorenkonferenz der Nachkriegszeit (laut Lew Malinowski), Teilnehmer waren unter anderem Victor Klein, Sepp Österreicher und an-



Andreas Kramer und Reinhold Frank

dere Schreibende. Johann Warkentin machte einen Vortrag mit einer kritischen Werkübersicht.

Am 27. April 1957, nach knapp anderthalb Jahren, wurde die „Arbeit“ aus ideologischen Gründen, wegen vermeintlicher „autonomistischer Bestrebungen“, eingestellt. Unter anderem wurde der Redaktion Verbreitung „geheimer“ Informationen über die ausgesiedelten Deutschen vorgeworfen. Auch dass die Resonanz des Blattes immer breiter wurde und die Zeitung auch weit über die Grenzen der Altaieregion Verbreitung fand, war den Parteibehörden ein Dorn im Auge.

Dafür erschienen bereits am 1. Mai 1957 die Zeitung „Neues Leben“ (Moskau, herausgegeben im Verlag des KPdSU-Parteiorgans Prawda) und ab Mitte Juni 1957 das deutschsprachige Blatt „Rote Fahne“ mit Sitz in Slawgorod/Altaieregion. Viele Mitarbeiter und ehrenamtliche Korrespondenten der „Arbeit“ wurden in die neuen Redaktionen eingegliedert.

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

MENSCHEN UNTER UNS

# Eine Landfamilie, wie sie im Buche steht

**Es gibt in Orechowo, Rayon Burla, einen ungewöhnlichen Park. Die Bäume sind hier zwar noch klein, aber große und kleine Dorfbewohner finden da viel Interessantes. Man kann beispielsweise auf der Bank der Versöhnung sitzen, einen Blick in den Brunnen des Glücks werfen, oder auf der Brücke der Liebe spazieren gehen. Die Kinder können auf dem umzäunten Bauernhof mit hölzernen Tierfiguren oder in kleinen Holzhütten spielen. Es gibt noch eine Hexe auf einem Baum und verschiedenartige Blumenbeete, zum Beispiel in Form eines Futtertrogs oder Fuhrwerks. Schwer vorzustellen, aber all das entstand dank der Initiative und finanziellen Unterstützung einer hiesigen Familie, Maria und Fjodor Leer. Das Ehepaar Leer kennt fast jeder im Dorf wie im Rayon. Sie haben mehrere Geschäfte in verschiedenen Dörfern und ein Kleidungsatelier. Aber viel mehr ist die Familie durch ihre guten Taten bekannt.**

Das schwierige Schicksal der Russlanddeutschen kennen Maria und Fjodor aus den Erzählungen ihrer Großeltern und Eltern gut. Die Vorfahren von Maria Leer (geborene Sander) wurden nach Altai aus dem Gebiet Saratow der Republik der Wolgadeutschen mit hunderten anderen deutschen Familien zwangsausgesiedelt. Fjodors Urgroßeltern kamen aus der Ukraine hierher. Ihre Großeltern haben die Eheleute nicht gekannt. Marias Großvater väterlicherseits wurde in Kasachstan, wohin auch seine Frau Jekaterina Sander mit Kindern deportiert wurde, erschossen. Der Großvater mütterlicherseits Jakow wurde zur Zwangsarbeit mobilisiert. Er ertrug die schwere Arbeit und den Hunger nicht, erkrankte und starb dort. Seine Familie, Marias Großmutter Amalija Adamowna Bender mit den Kindern, wurde in das kleine Dorf Fjodorowka, Rayon Burla, verschleppt. Die zweite Großmutter, Jekaterina Sander mit ihren vier Kindern, kam hierher selbst zu Fuß. Aus purer Angst sprachen beide Marias Omas im neuen Siedlungsort kein einziges deutsches Wort. Auch allen ihren Kindern wurde verboten, Deutsch zu sprechen. So allmählich ging die deutsche Mundart in der Familie verloren.

Zum Glück erfuhren Fjodor und Maria Leer diese harte Zeit nicht am eigenen Leibe. Sie wurden viel später, und zwar 1957 in Orechowo geboren. Doch sie sind sich bewusst: Ohne Vergangenheit gibt es keine Zukunft. Das brachte sie auf die Idee im von ihnen angelegten Park ein Denkmal zu errichten, zu Ehren aller Menschen, ungeachtet ihrer Nationalität, die als politische Opfer erschossen wurden oder in den Arbeitslagern ums Leben kamen.

## ÜBER DIE LEERS UND SANDERS

Als Marias Vater Anatolij Sander aus Fjodorowka als Verwalter der Sowchose ins Nachbardorf Tschernawka umgesetzt wurde, und die ganze Familie in dieses Dorf umzog, begann die Freundschaft von Maria Sander und Fjodor Leer. Er lebte hier mit seinen Eltern und vier Geschwistern. Später in der Oberstufe, als die jungen Leute schon in Orechowo lernten, begann ihre Liebe. Sie heirateten 1977, als Fjodor den Armeedienst abgeleistet hatte.

Zu dieser Zeit beendete Maria in Slawgorod eine Fachschule im Beruf Verkäuferin, und arbeitete anschließend als Leiterin in einem Zentralgeschäft im Dorf Ustjanka. 1978 brachte Maria die erste Tochter, Swetlana, zur Welt. 1980, im Jahr der Olympiade, wurde ein Sohn Dmitrij und vier Jahre später noch eine Tochter, Larissa, geboren. 1987 übersiedelte die ganze Familie nach Orechowo. Hier begann Fjodor als Leiter der Garage in der Sowchose zu arbeiten. Maria war

in einem Lebensmittelgeschäft tätig. „Ich hatte Glück eine Arbeit für die Seele zu finden“, sagt Maria Leer. „Diese Arbeit im Handelsbereich ist mir immer leicht von der Hand gegangen. Dabei gefällt mir besonders, dass ich hier mit vielen Menschen verkehren kann.“ Fjodor, der sich schon immer mit der Technik gut verstand, war mit seiner Berufswahl auch zufrieden. Und alles würde bei der Familie glatt verlaufen, aber es kamen die unstabilen Zeiten im Land.

## FAMILIENUNTERNEHMEN

Wie viele Familien in Russland erfuhr auch das Ehepaar Leer nicht vom Hörensagen, wie durchaus nicht leicht es war, die Familie in den bösen 1990-er Jahren mit allem Nötigen zu versorgen. Damals wurden viele Betriebe, Firmen und Geschäfte aufgelöst. Mehrere Monate lang bekamen die Menschen keinen Lohn.

In der Familie Leer verlor Maria als Erste die Arbeit. Das Geschäft, in dem sie arbeitete, wurde geschlossen. Zu dieser Zeit beendete Fjodor sein Studium am Landwirtschaftsinstitut in Barnaul. Die ältere Tochter Swetlana absolvierte die Schule und plante eine Hochschulbildung zu erwerben. Und noch zwei Kinder wuchsen in der Familie heran. All das forderte wesentliche Ausgaben. Zu allem Unglück blieb bald das Fa-

milienoderhaupt auch ohne Arbeit.

Allein die große Wirtschaft und der Garten, die das Ehepaar immer hatte, rettete die Familie. Kühe, Kälber, Schweine und Hausgeflügel wie auch selbstgezüchtetes Obst und Gemüse ließen die Kinder leidlich ernähren. Aber für alles andere brauchte man Geld. Außerdem gab es zu jener Zeit nur wenige Geschäfte im Dorf, die ihren Kunden nur geringes Assortiment anbieten konnten.

Ein glücklicher Zufall half. Es war so. Marias Freundin, die in Alma-Aty in Kasachstan wohnte, schlug ihr vor, sie zu besuchen und gleichzeitig auf dem hiesigen Markt, wo viele Waren billiger als in Russland waren, ihre Kinder einzukleiden. Ohne lange zu überlegen, besuchte Maria ihre Freundin. Als sie zurückkehrte, versammelten sich mehrere Frauen in Leers Haus, um zu sehen, was Maria mitgebracht hatte. Die Einkäufe, insbesondere die Schulkleidung für Kinder, gefielen den Nachbarinnen so, dass sie Maria vorschlugen, ihnen diese zu verkaufen. Maria wusste, dass nur wenige von ihnen selbst nach Kasachstan fahren konnten, deswegen verkaufte sie fast alles. Bald reiste sie wieder nach Kasachstan, aber diesmal mit einer großen Tasche und vielen Wünschen der Orechowoer.

Dieser Vorfall regte auch Fjodor an, sich mit Unternehmertum zu beschäftigen. Fast alle Dorfbewohner hatten zu Hause Vieh, aber keine Möglichkeit, dieses zu verkaufen. So organisierte Fjodor die Fleischlieferung nach Kemerowo, wo Marias Bruder wohnte. Bald eröffnete die Familie Leer ihr erstes Geschäft in Orechowo. Es war die erste Schwalbe. Jetzt haben sie mehrere Geschäfte in verschiedenen Dörfern des Rayons und dazu noch ein Kleidungsatelier. So schufen sie etwa 30 neue Arbeitsplätze. „Im Dorf gibt es heute wenige Möglichkeiten, Arbeit

zu finden“, sagt Fjodor Leer. „Die Unternehmer, insbesondere auf dem Lande, erfüllen deswegen eine wichtige Funktion, sie sichern den Menschen Arbeit.“

## IMMER BEREIT, ZU HELFEN

Heute können meistens nur die Unternehmer die Dorfverwaltung finanziell unterstützen. Und das ist wichtig. So helfen auch die Leers bei allen kulturellen und sportlichen Veranstaltungen im Dorf und oft im Rayon mit. Unter ihrer Unterstützung und auf ihre Initiative finden viele Feste statt. Dabei hilft ihnen bei Dorffesten die Bibliothekarin Polina Mai tatkräftig. Jedes Jahr investieren Maria und Fjodor Leer etwa 300 000 bis 400 000 Rubel in verschiedene Veranstaltungen. Und noch viel mehr!

Dank Maria und Fjodor können die Orechowoer schon drei Jahre auf einem Hockeyplatz im Freien kostenlos Schlittschuh laufen. Dieser kostete den Leers 170 000 Rubel. Und es ist hier schon eine gute Tradition, sich zum Neujahr auf diesem Hockeyplatz zu treffen, um das Feuerwerk zu bewundern, das von den Leers jährlich organisiert wird.

Der Park wurde die nächste Initiative der aktiven Landfamilie. Mit Hilfe von anderen Unternehmern und allen Landsleuten wurde ein Stück Brachland vom Unkraut und verkommenen Bäumen befreit und 50 neue Bäume gepflanzt, die wiederum von den Leers bezahlt wurden. Jetzt wachsen im Park Kiefern, Vogelbeerbäume, Zeder, Fichten, Weiden, Thujas, Schneeballsträucher, Linden und andere Bäume. Im Sommer dieses Jahres wurde auch ein Denkmal zu Ehren aller Opfer der politischen Repressalien in diesem Park aufgebaut.

„In meiner Familie wurden 1938 noch zwei Brüder meiner Großmutter erschossen“, so Fjodor Leer. „Viele andere Verwandte erlebten die Trudarmee, einige kehrten nicht mehr nach Hause zurück. Deshalb ist es unsere Pflicht, das Gedenken an die Gefallenen unsterblich zu machen, damit die nächsten Generationen diese schwarzen Seiten unserer Geschichte nicht vergessen.“

Fast alle Fjodors Verwandten wohnen schon lange in Deutschland. Nur eine seine Schwester wohnt nicht weit von Orechowo in Tschernawka. Marias Familie wohnt in Russland. Marias Mutter und zwei ihrer Brüder wohnen im Nachbardorf Lesnoje, noch eine Schwester in Chabarovsk und ein Bruder in Kemerowo.

Die Kinder von Maria und Fjodor sind schon erwachsen. Sie wohnen alle in Barnaul. Derzeit haben Maria und Fjodor schon zwei Enkelkinder. Der Sohn Dmitrij führt eine eigene Autowerkstatt.

Obwohl Maria und Fjodor schon lange Zeit einen Aufnahmescheid für die Ausreise nach Deutschland besitzen, möchten sie ihr Leben nicht wechseln. „Was werden wir in Deutschland machen? Ohne Arbeit können wir nicht“, sagen sie. „Hier in Orechowo sind wir an unserem Platz und möchten nichts anderes.“ Man sagt: Wo man geboren wurde, da macht man sich zu Nutzen. Diesem Kredo folgen auch die Leers. Bis heute wohnen sie in ihrer kleinen Heimat und geben sich jede Mühe, um dem Heimatdorf zu helfen, sich über Wasser zu halten.



Das Ehepaar Leer am Tor des Dorfparks

Swetlana DJOMKINA

# Über Fichten und Kiefern

**Seit dem 15. Dezember verkauft man in Slawgorod Weihnachtsbäume. Kleinere und höhere Föhren und Edeltannen in den Weihnachtsbaummärkten, wie „Soldaten“ in Reihe aufgestellt, erinnern die Stadtbewohner daran, dass Weihnachten und Neujahr immer näher rücken. Bald hier, bald dort sieht man Slawgoroder mit Tannenbäumen - in den Händen, auf dem Schlitten oder auch im Auto - in allen Richtungen dahin eilen. Bei diesen Weihnachtsmärkten vorbeigehend, quälen kleine Kinder ihre Eltern mit ein und derselben Frage: Legt der Weihnachtsmann auch für mich ein Geschenk unter den Weihnachtsbaum?**

Obwohl die künstlichen Weihnachtsbäume unter den Slawgorodern in letzter Zeit immer populärer werden, sind auch die echten Fichten und Kiefern bis heute sehr gefragt. Das Hauptattribut der Weihnachtszeit kommt aus verschiedenen Orten in unsere Stadt. Einige Bäume wurden im Altai in den Rayons Klutschki, Michajlowskoje und im Dorf Sna-

menka, Slawgorod, gezüchtet. Die anderen wurden aus den Gebieten Kurgan, Kemerowo oder auch aus der Republik Altai hierher gebracht. Dabei kosten die Kiefern in diesem Jahr wie im vorigen etwa 300-400 Rubel je Stück. Die Edeltannen sind noch teurer, je nach der Tannenhöhe von 800 bis 1200 Rubel. Aber das hält die Fichtenfreunde nicht auf. So

darüber einer der Kunden, Alexander Pogotowko: „In unserer Familie bevorzugte man immer die Weißtanne. Sie ist aromatisch und steht länger in der Wohnung. Im Moment habe ich gerade eine davon gekauft. Unsere Kinder sind zwar schon erwachsen und wohnen in anderen Städten, aber zur Neujahrszeit versammeln wir uns alle am gemeinsamen Festtisch. So kommen unsere Kinder auch in diesem Jahr zu uns zu Gast und sehen: Nach wie vor steht eine Weißtanne im Haus und liegen Geschenke unter dem Weihnachtsbaum.“

Die Weihnachtsmärkte entstehen nicht chaotisch. Der ganze Handelsprozess wird von allen Aufsichtsbehörden sorgfältig kontrolliert. Schon lange vor der Eröffnung der

Weihnachtsbaummärkte wurden von der Handelsabteilung der hiesigen Administration die Stellen für den Verkauf der Nadelbäume bestimmt. Außerdem dürfen die Unternehmer, die die Kiefern und Fichten verkaufen, diese nicht selbstständig direkt aus dem Wald holen. Dafür haben die Waldwirtschaften zu sorgen, und nur bei ihnen holen sich die slawgoroder Tannenbaumverkäufer die gewünschte Zahl der Föhren und Weißtannen. Das heißt, dass die „grüne“ Ware mit aller nötigen Dokumentation in unsere Stadt gebracht wird.

Und noch mehr, alle Fichten und Kiefern wurden vor Ort von dem Quarantänedienst untersucht, der ihre ökologische Sicherheit schriftlich bestätigt

**P.S.** Alle Neujahrsbaummärkte besucht, fragte die Zfd-Korrespondentin die Tannenbaumverkäufer um Rat,

wie man einen guten Weihnachtsbaum richtig wählen kann. Die Antwort war: Eine gute Fichte hat einen glatten Baumstamm, einen nicht gabelförmigen Wipfel und nicht weniger als vier Zweige am Stamm.

Unterschiedlich waren die Ratschläge, wie ein Tannenbaum richtig aufgestellt werden soll, damit er sich möglichst länger erhält. Einige sind der Meinung, dass eine gute Tanne ohne Wasser und andere besondere Bemühungen bis zum „alten“ Neujahr durchhält. Andere wieder, raten, diese in einen Behälter mit Sand zu pflanzen und dann den Sand regelmäßig zu gießen. Die Dritten empfehlen, die Fichte in ein Gefäß mit Wasser zu stellen und ein Stück Zucker, Kaliumpermanganat oder zwei Tabletten von Aspirin zugeben. So soll ein Tannenbaum seine Nadeln und die grüne Farbe längere Zeit bewahren.

SOZIALES

Viktor HEINZ

ERINNERUNGEN

Vorbereitet von Erna BERG

ZUM NACHDENKEN

## Robert und „Christkindje“

(Auszug aus dem Buch „In der Sackgasse“)

Zu Weihnachten hatte die Großmutter einen schönen Birkenzweig hergerichtet und ihn mit allerlei buntem Zeug geschmückt, das sie weiß Gott wo aufgetrieben hatte. Obwohl im Haus nichts zu brechen und zu beißen war, wollte die arme Frau nicht auf die guten alten Sitten und Bräuchen verzichten und zauberte sogar kleine Geschenke für Jedermann.

Wie Großmutter angeordnet hatte, hatten die älteren Kinder kurze Verse vorzutragen. Mit wachsender Ungeduld warteten alle auf das Erscheinen der späten Gäste: Den Pelznickel und das Christkind. Endlich wurde draußen an die Tür geklopft und sie traten mit lautem Gepolter ein. Vorne weg der Pelznickel. Er hatte einen

nach links gewendeten Schafpelz und große besohlenen Filztiefel an, von denen er stampfend den Schnee abtrat. In der rechten Hand trug er einen knorrigen Stock, in der linken einen Sack mit Geschenken.

Er hinkte und Willi dachte: „Ist er auch an der Front gewesen? Oder war er in der Trudarmee?“ Das Christkind hatte einen weißen Kittel über ihren Wintermantel gezogen und sah bei weitem nicht so schlank aus wie die Snegurotschka in den Märchenbüchern abgebildet war. Willi war etwas enttäuscht, er hatte mehr erwartet.

Beim Anblick des derben Stockes in der Hand des Pelznickels war ihm das einstudierte Gedicht völlig entfallen. Hilfe suchend sah er sich nach

der Großmutter um. Der Pelznickel stand schon direkt vor ihm, klopfte mit dem Stecken auf den Fußboden und wartete. Ganz unerwartet war der Vers wieder da und Willi beeilte sich ihn aufzusagen, eh er wieder verschwunden war:

„Do owe steeth e Bäämjē,  
Hot so scheene Äst.  
Bei unsem liewe Heiland  
Iss es dr alle best!“

Erleichtert atmete er auf und empfing sein Geschenk. Die Großmutter war mit ihm zufrieden. Danach war Robert an der Reihe. Er hatte nur einen Vers über das Christkind aufzusagen. Er schien sich ganz sicher zu fühlen. Er trat einen Schritt zur Seite, blieb vor der vermummten weiblicher Person stehen, nahm eine stramme Haltung ein und die Worte purzelten gerade so raus:

„Christkindje, dick un kurz  
Wenn dich bigst, donn

läst en Furz!“

Die Großmutter sprang von ihrem Stuhl auf und japste vor Aufregung nach Luft: „Wär, zum Schinner noch mol, hot der donn so was bei g'brocht? Des wor doch g'wiss schun widr dr Schondfleck vun do driwwe!“ Die Großmutter war sich sicher, dass diese Idee nicht auf Roberts Mist gewachsen war, wie immer hatte sie den Nachbarjunge Peter Kaiser in Verdacht und wettete weiter: „Dea soll mr blous noch e mol ins G'bei kumme!“

Sie fasste Robert am Ohr, zog ihn in die Ecke und zwang ihn auf die Knie. Das war die härteste Strafe, die sie einem für ein Vergehen aufgelegt hatte. Der Pelznickel mischte sich nicht ein. Offenbar hatte er aber Mitleid mit dem Kleinen.

## Das Lied der Sternsinger

Die Sternsinger habe ich noch in meiner Kindheit in einer deutschen Kolonie bei Odessa erlebt. Das war während der deutschen Besatzung, als ich sieben bis acht Jahre alt war und man wieder zur Kirche gehen und auch kirchliche Feiertage feiern durfte. Ich weiß noch, dass die drei Könige im Dorf umhergingen. Sie hatten seltsame Kleider an, waren mit gefärbten Gesichtern (schwarz, rot, weiß) unterwegs und hatten eine Rätsche in der Hand, die wurde tüchtig gedreht, es ratterte laut. Sie sangen dann ein Lied und man reichte ihnen Gaben: Gebäck, Bonbons.

Hier in Deutschland habe ich die Sternsinger schon etliche Male erlebt. Aber das erste Mal war es so: Meine Schwester hatte mir gesagt, dass, wenn Kinder kämen, ich ihnen eine Tafel Schokolade geben sollte. Ich habe auf sie sehr gewartet. Sie kamen, sangen zu meiner großen Freude das Lied, aber es waren nicht drei, sondern fünf bis sechs Kinder. Da habe ich gedacht, dass eine Schokolade ihnen nicht reichen wird, und holte ihnen schnell eine Tüte Mais. Bei uns hätten die Kinder es gern gegessen, und sie wären auch sehr zufrieden gewesen. Aber hier geschah etwas für mich völlig Unerwartetes. Sie sangen rührend schön. Ich bedankte mich, reichte ihnen die Tüte und sie gingen raus.

Als ich schon die Tür geschlossen hatte, hörte ich von draußen einen Lärm. Die Kinder schrien plötzlich alle durcheinander. Eine Mädchenstimme sagte sogar laut und böse ein Fluchwort, und jemand stopfte mit Wut etwas in den Briefkasten. Alle lachten und rannten weg. Als alles still war, machte ich die Tür auf und sah, dass das schöne Welschkorn im

ganzen Hof zerstreut war und die leere Tüte im Briefkasten stak. Dann erst habe ich verstanden, dass die Kinder nichts Geringeres als Schokolade wollten.

Die nächsten Jahre gab ich ihnen zwei, fünf, sogar sieben Tafeln Schokolade, manchmal zwei oder fünf Mark dazu. Aber jedesmal sah ich einen misstrauischen Blick. Einmal war es ein kleiner Junge, er sang unwillig. Was habe ich da falsch gemacht? Hatte ich nicht das erwartete Aussehen? Kleidung? Frisur? Ich war immer freundlich zu ihnen, war von Herzen froh, als ich mich bedankte. Und dieser Blick? Ich war ratlos. Ich fühlte mich auch hier fremd. Ich dachte: Das tut weh! Aber es braucht seine Zeit.

Im letzten Jahr war es so: Ich hatte mich vorbereitet und wartete, wie immer. Da klingelte es. Es waren drei Mädchen. Ich war so froh, dass mir die Tränen kamen, und ich konnte kaum was sagen. Sie aber waren ernst beim Singen und sahen mir gutherzig ins Gesicht. Ich gab ihnen drei Tafeln Schokolade und fünf Mark und sagte, ob sie nicht den Segen an die Tür schreiben möchten. Ich hatte dabei immer noch mit den Tränen zu kämpfen, und sie merkten es wohl, dass mich etwas bedrängt, und sie machten sich sofort eifrig daran, einen dunklen Platz zu finden, da die Tür weiß war, und schrieben den Segen an die Wand.

Ich bedankte mich bei ihnen, und sie gingen weiter. Ich fühlte, dass diese Kinder ein großes Herz haben. Sie sahen, dass hinter meinen Schultern einiges Merkwürdige von meinem Leben steht, das zu schätzen wäre. Ein Mitleid bewegte sie, ich fühlte es. Ich weinte. Es ging mir zu Herzen. Das bewegte mich zu folgendem Text.



Vorbereitet von Erna BERG

KINDERECKE

## Die Weihnachtsmaus weiß Rat

Der Weihnachtsmann saß am Fenster. Draußen war es schon dunkel. Der Schnee fiel in dicken Flocken vom Himmel und legte sich auf die Waldwege und auf die hohen Tannen. Ja, das war ein Wetterchen, wie es im Buche steht! Der Weihnachtsmann rieb sich die Hände. Heute war der 23. Dezember und er hatte schon alle Geschenke gepackt. Das Spielzeug für die Kinder war verpackt, die Wunschzettel lagen fein säuberlich auf einem Stapel. Nun noch ein Glas Weihnachtspunsch und dann eine Runde schlafen ... Der Weihnachtsmann dehnte sich und gähnte.

Mitten in der Nacht wachte der Weihnachtsmann auf. „Ach du lieber Schneebesen...“, dachte er. „Die Namen! Ich habe die Namen vergessen! Heute ist der 24. Dezember. Ich habe Berge von Geschenken, alles ist verpackt, aber es stehen keine Namen darauf. Nun bekommt Julia das Computerspiel für Felix, und Oliver bekommt die Puppe mit den blonden Haaren, und Tilman ...“

Oh je. Nicht auszudenken, was da alles passieren kann. Die Kinder werden weinen, das Fest ist verdorben, die Eltern werden schimpfen. Und ich? Ich werde nie, nie wieder Ge-

schenke bringen. Hm, das geht ja gar nicht. Ich bin doch der Weihnachtsmann!“

Da raschelte es in der Ecke. Eine große Maus lief langsam durchs Zimmer: „Was ist denn hier los, hast du Probleme?“

(Die Maus duzte alle, weil sie schon so alt war.) Der Weihnachtsmann wunderte sich: „Wer bist du denn?“

Die alte Maus lachte: „Ich bin die Weihnachtsmaus, sag bloß, du kennst mich nicht?“ Der Weihnachtsmann erklärte ihr die ganze Geschichte und schloss: „Jetzt weiß ich nicht mehr weiter.“ Die Weihnachtsmaus blitzte ihn mit ihren schwarzen Augen an:

„Ganz einfach, ich hole alle meine Mäuse zusammen, sie haben sehr gute Nasen und können die Geschenke riechen.“ Dann piff sie. Und sie konnte laut pfeifen!

Jetzt wurde es lustig im Weihnachtsmannhaus. Viele, viele Mäuse kamen aus dem Wald. Jedes Mäuschen setzte sich auf ein Geschenk. Der Weihnachtsmann, der als Einziger lesen und schreiben konnte, las den ersten Wunschzettel vor. Ein Mäuschen piepste: „Hier! Es riecht nach blonden Puppenhaaren!“ Da schrieb der Weihnachtsmann „Julia“ auf das Geschenk. Und so ging es die ganze Nacht über.

Am Morgen des 24. Dezembers war der Weihnachtsmann müde, aber glücklich. Er kam natürlich rechtzeitig und mit den richtigen Geschenken zu den Kindern. Und so geht diese Geschichte zu Ende. Das heißt, ganz zu Ende ist sie noch nicht. Auf dem Heimweg kaufte der Weihnachtsmann einen riesengroßen runden Käse. Er musste ihn nach Hause rollen. Dann feierten der Weihnachtsmann und seine Mäusehelfer ein Fest, wie es der Wald noch nicht gesehen hatte. Sie aßen den ganzen großen runden Käse auf und tranken dazu Weihnachtspunsch. Die Mäuse versprachen, im nächsten Jahr wieder beim Packen zu helfen. Beim Käseessen natürlich auch.

Nach „Schrumdirum“



### Die Sternsinger

Es war hier, in diesem Winter, am Ende der Weihnachtszeit. Ich wartete auf die Kinder, die Gaben schon längst bereit. Es waren drei Sternsinger, sie klingelten an der Tür. Ich brauchte ihr Lied so

dringend –  
und sie, sie sangen es mir.  
Sie wünschten mir Glück und Segen  
und Frieden fürs ganze Haus.  
Ich konnte vor Freud nicht reden  
und brach fast in Tränen aus.

Es war nicht so gut im Leben,  
mir mangelte oft an Glück.  
Und die mir das Glück gegeben,  
die nahmen es bald zurück.  
Mir fehlten die guten Freunde.  
Wer sollte mich auch verstehn?

Mir fehlte so oft die Freude,  
ich musste alleine gehen.  
Es waren drei junge Mädchen,  
sie fühlten wohl meinen Schmerz.  
Sie hatten für mich ein Herzchen,  
sie hatten ein großes Herz.

Sie waren mit Ernst am Singen  
und schrieben aufs ganze Jahr  
den Segen vom Kaspar und  
Melchior  
und auch vom Balthasar.  
Es waren drei gute Kinder,  
wären doch alle so gut.  
Sie kamen in meinem Winter  
und brachten mir neuen Mut.  
Es kam wohl vom Stern der

Weisen,  
der leuchtete warm mich an...  
In meinen Gedankenreisen  
denke ich oft daran.

(Zugesandt von Else SCHERR, 80)

für DICH  
ZEITUNG

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,  
Region Altai, 658820 Russland  
Tel./Fax: 007 38568 52845,  
e-mail: azfdi@ab.ru

658820, Altayskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144  
Tel./Fax: 007 38568 52845, e-mail: azfdi@ab.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Maria ALEXENKO  
Hauptredaktor: Genri ROOP, Chefredaktor: Marija ALEKSEJENKO

Газета выходит ежемесячно.  
Номер подписан в печать: 25.12.2015 г.  
Сдано в печать - в 15.00. Выход по графику - в 16.00.  
Заказ № 6995 Тираж 632 экз.

Отпечатано в ОАО «ИПП «Алтай» (656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)  
Подписной индекс: 50354. Цена в розницу - свободная.  
С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае  
обращаться в почтовые отделения.

Свидетельство о регистрации СМИ ПИ №ФС 77-62438 от 27.07.2015 г.  
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,  
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление Алтайского края по печати и информации  
и КГУП газета «Алтайская правда».  
Адрес редакции и издателя: 656049,  
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105  
Tel./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ar.altai.ru